



14. November 2011

**Raimund Wünsche, München**

## **Der Aphaia-Tempel in Ägina. Ein Meisterwerk dorischer Architektur**

Das Bild einer ganz anderen Welt vermittelte Raimund Wünsche rund 85 Besucher/innen seines Vortrags über den Aphaia-Tempel. Und dabei elektrisierte nicht nur sein enormes, völlig selbstverständlich und geläufig vorgetragenes Wissen, sondern es sprang auch der Funke seiner Begeisterung für diese Welt auf das Publikum über.

500 v. Chr. Ägäis. Saronischer Golf. Insel Ägina, kaum 35 Kilometer vor Athen gelegen, die noch unumschränkte kulturelle und wirtschaftliche Macht der Region. 200 000 Rudersklaven machten Ägina mit seiner riesigen Flotte zum militärischen und wirtschaftlichen *global player* der Zeit. Und 50 Jahre später? Die Insel den Athenern unterworfen, ausgeblutet durch Tributzahlungen, die Bevölkerung von der athenischen „Demokratie“ – eines der gräulichsten Dinge, die es gegeben hat, und alles andere als romantisch, merkte Wünsche nachdrücklich an – zwangsumgesiedelt. Was dann noch einmal rund 50 Jahre später, um 400 v. Chr., zurückkehren durfte, war nur mehr der traurige Rest dieser Bevölkerung. Davon konnte sich die Insel nie mehr erholen, die äginetische Kultur war vernichtet. Was blieb war eine öde, fast verlassene Insel an der Peripherie Athens.

Diese Katastrophe aber ist für die Archäologie ein Glücksfall. Eingefroren in der Zeit, in einer genau bestimmbaren Zeitschicht, ist damit nämlich alles, was man auf Ägina findet. Gerade so wie bei den Städten unter der Vulkanasche des Vesuv. Aber in Ägina musste man gar nicht viel graben: Man findet dort den besterhaltenen griechischen Tempel, und zwar praktisch zur Gänze in der Form, wie er ab etwa 490 v. Chr. errichtet worden war. Genau so blieb er dann durch Jahrhunderte stehen, der Vergessenheit anheim gefallen, offenbar sogar auf Ägina selbst. Vergessen aber glücklicherweise auch während der nachantiken Ausschlichtungsaktionen, die andere Tempel zu vielfältigen Rohstofflieferanten, damit aber zu Trümmerfeldern machten. Selbst Pausanias ließ den Tempel im wahrsten Sinne des Wortes links liegen.

Warum nun ist der Tempel der Göttin Aphaia, die auf Ägina – und eigentlich nur hier – verehrt wurde, so interessant? An immer neuen Details machte Wünsche dies deutlich. Die Erhaltung *in situ* erlaubt, anders als bei den Tempeln, die heute *wiederaufgebaut* und *rekonstruiert* dastehen, Einblicke in Bauvorgang, ursprüngliche Raumkonzepte, in bautechnische, stilgeschichtliche, ja mentalitätsgeschichtliche Entwicklungen *während* der Bauzeit, schließlich in das Geschehen am Bau selbst. Und eben diese Einblicke sind es, die unsere aus einem ganz bestimmten kulturellen Horizont kommenden Vorstellungen über Tempelbau, Kultur und Kult dieser Epoche fragwürdig werden lassen.

Das beginnt schon bei der Frage, für wen der Tempel gebaut ist. Für die Gottheit nämlich – und wenn der Aphaia-Tempel natürlich *auch* ein Monument des Selbstbewusstseins der Inselbewohner ist, so ist er nicht (oder doch nur indirekt) auf *menschliche* Rezeption hin angelegt, schon gar nicht hin auf Rezeptionsmöglichkeiten, wie man sie seit dem 18. Jahrhundert gerne hätte (und sich bemüht hat bei Rekonstruktionen *herzustellen*).

Auch an anderen Tempeln lässt sich das zeigen, z.B. bei aufwendigen Friesgestaltungen, die überhaupt nicht gesehen werden konnten. Das liegt auch daran, dass der griechische

Tempel eben kein Versammlungsort war wie unsere Kirchen. Für diese prägend wurde das Modell des Gerichts- oder Versammlungsraums, etwas, wofür die vorgefundenen Tempel baulich und räumlich schlicht nicht geeignet waren – und damit war keine christliche Nach- und Umnutzung möglich. Deshalb, nicht sosehr aufgrund der Ablehnung des heidnischen Kults, wurden die Tempel funktionslos und deren Ausschlichtung und Zerstörung begünstigt.

Wie nun wurde damals gebaut? Wem es vor einem griechischen Tempel bisher schon die Sprache verschlagen hat angesichts der baulichen Großleistung ohne alle modernen Hilfsmittel, dem fehlten nach dem Vortrag vollends die Worte: Wünsche, selbst seit Ende der 1960er Jahre an den Untersuchungen in Ägina beteiligt, zeigte, wie der Tempel nach einem ausgeklügelten Planungs-, Transport- und Endfertigungssystem errichtet wurde. Besonders die ungemaine Schwierigkeit und die Kosten des Transports machten dies nötig.

Über erhebliche Distanz herangeschafft wurden bereits im Steinbruch maßgerecht vorbereitete Blöcke, die dann am Ort des Baus endbearbeitet wurden. Dazu entwickelte man ein Maßsystem, das bei allen Arbeitsschritten beachtet wurde und so eine gleichmäßige, gewissermaßen geeichte Qualität der Blöcke und aller weiteren Einheiten gewährleistete. Erreicht wurde damit, dass *nur* das herangeschafft werden musste, was auch *wirklich* benötigt war. Dieses Material wurde idealerweise *just in time* zur Tempelbaustelle gebracht: Dort nämlich arbeitete man *sukzessive* und *simultan* an Errichtung und Detailausführung. Nur so war es möglich, in vergleichsweise kurzer Zeit ganze Tempelanlagen zu errichten. Die Simultanität der Arbeiten zeigt sich z.B. darin, dass Giebelfiguren nicht nachträglich eingepasst wurden, sondern schon während des Aufbaus von Architrav, Fries, Gebälk und Giebelfeld an Ort und Stelle angebracht wurden – diese Figuren nämlich sitzen zum Teil so im Giebelfeld, dass eine nachträgliche Einpassung überhaupt nicht machbar wäre.

Es ist eine bemerkenswerte Qualität griechischer Tempelbauten, dass bei dieser Art der sukzessiv-simultanen Arbeit jeder Fehler, jeder „Verhauer“ bedeutet, zur Korrektur ganze Bauteile wieder abreißen zu müssen. Fehler *dürfen* also nicht passieren, denn das hieße: Kostenexplosion – und kostspielig waren die Bauten sowieso. Man sucht daher nahezu vergeblich nach „verworfenen“ Stücken, nach Spuren nachträglicher Korrekturen: Hat sich im Bauschutt beim Tempel auch alles mögliche erhalten – von den Steinsplintern der Endausführung bis zu den Farbschälchen der Maler –, so sind „verworfen“ Stücke bis auf zwei, drei Ausnahmen nicht zu finden. Am Bau waren durchwegs hochqualifizierte Spezialisten beschäftigt, was umso mehr zutreffen muss, als es diesen Leuten oblag, den Tempel aus grobgenormten Blöcken zu einem harmonischen Bau zusammenzufügen, der auf die ganz konkrete Geländesituation Bedacht nimmt.

Wiederum an vielen Details des Aphaia-Tempels und an anderen Beispielen arbeitete Wünsche die spezifische „Schwingung“ heraus, in die griechische Tempel gebracht sind, um die einzigartige harmonische Wahrnehmung hervorzubringen. Die Krümmung durchzieht den Tempel von der Basis bis Gebälk und bedeutet kurz gesagt nicht anderes, als dass es im gesamten Bau keinen einzigen exakten rechten Winkel gibt. Es bedeutet bautechnisch aber vor allem, dass jedem dem Grundmaßsystem entsprechenden Block vor Ort eine jeweils *individuelle*, u.a. durch Rechenoperationen ermittelte Form gegeben werden musste – um die jedem Tempel eigene, unwiederholbare Krümmung zu erreichen, war an den Blöcken Zentimeterarbeit nötig! Dies verlangte eingespielte, hochspezialisierte Fachleute.

Nicht nur der Transport, gerade auch die Ausführung kostete daher Unsummen; es kam durchaus vor, dass über dem angelieferten, halb schon verarbeiteten Baumaterial das Geld ausging und ein Tempelbau abgebrochen werden musste. Übrigens kann man anhand erhaltener Baurechnungen anderer Tempel zeigen, dass die *ausführenden* Handwerker und Künstler schlechter bezahlt waren als die *entwerfenden*, d.h. höher eingeschätzt als die handwerklich-künstlerische Ausführung wurde die zugrundeliegende künstlerische *Idee*.

Jeder Satz, jeder kurze Hinweis Wünsche lieferte Farbe, Tiefe, Details für ein dichtes Bild der griechischen Kultur am Beginn des 5. Jahrhunderts. Dieses unterscheidet sich in vielem von unseren überkommenen, nichtsdestotrotz immer noch stark nachwirkenden Vorstellungen. Und während dieser kenntnisreichen und von wissenschaftlichem Eros befeuerten Zurechtrückung gängiger Vorstellungsbilder bekam man vor allem auch Appetit, sich wieder neu und eingehend mit der Antike zu beschäftigen.



Während des Vortrags: Dr. Raimund Wünsche (li), HR Hon.-Prof. Dr. Wilfried Lipp (re)

## **Raimund Wünsche**

### Kurzbiographie

Geb. 1944, Studium der Klassischen Archäologie, Kunstgeschichte und Alten Geschichte in München und Salzburg, ab 1968 Teilnahme an Ausgrabungen in Ägina. Seit 1970 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Glyptothek München, 1994–2011 Direktor der Glyptothek und der Staatlichen Antikensammlung München. Honorarprofessor an der Akademie der Bildenden Künste München, Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts, Träger des Bayrischen Verdienstordens.

### Forschungsschwerpunkte

Antike Skulpturen, frühklassische griechische Architektur, besonders auch Fragen der Farbigkeit in der griechischen (Bau-)Kunst.

### Jüngste Publikationen

Herausgabe und Mitarbeit an den Ausstellungskatalogen der Glyptothek, zuletzt: Sammlung James Loeb. James Loeb (1867–1933). Antikensammler, Mäzen und Philanthrop (Forschungen der staatlichen Antikensammlung und Glyptothek Bd. 1), Lindenberg 2009; Antike im Feuer. Horst Thürheimer in der Glyptothek, Lindenberg 2009; Starke Frauen, München 2008.